

der Luther war, mit dem Ihr diese Nacht unter meinem Dache zugebracht habt. Wenn Ihr wieder bei mir einkehren solltet und könnt mit einem untrüglichen Beweis dafür mitbringen, so gebe ich Euch das beste Kleinod, was ich besitze. „Haltet Ihr bestimmt Wort?“ fiel ihm Tribolin ins Wort, dem ein fröhlicher Gedanke durch den Kopf schoß. „Auf Treu und Ehre!“ gelobte der Wirt.

Fortsetzung folgt.

Laßt uns danken unsern Soldaten!

Dicht schlingt sich der Nebel um laubbunte Bäume,
Umhüllt das Haus und verdüstert die Räume,
Legt seine Schwaben so nah und so schwer
Ueber den Wald und die Wiesen daher
Und über die grünen Saaten.
Das Stimmchen mich trübe, da denk ich hinaus
An die Brüder da draußen im Schlachtengraus,
Ich denke an unsere Soldaten.

Die da liegen im Schlamm und im Schützengraben,
An die, die nicht Obdach noch Lagerstätten haben,
Und die da liegen auf blutiger Streue,
In Not und Tod ihrer Heimat getreu,
Die trohen dem Sturm der Granaten.
Und die nicht klagen trotz Wunden und Not,
Nicht fürchten den graulichen Schlachtentod,
Unsere hochgemuten Soldaten.

Die den Leib hingeben dem feindlichen Eisen,
Vom Trommelfeuer sich lassen zerreißen,
Trotztropfen zerschneiden den Stacheldracht
Und lachend sterben bei kühner Tat,
Sich opfernd retten den Kameraden,
Treu halten an Heimatgrenzen die Wacht,
Nicht wanken in endlos wütender Schlacht,
Unsere tapferen, lieben Soldaten.

Mit tiefstem Schmerze gedenk' ich der Weaven,
Die fern von der Heimat in Frieden nun schlafen,
Deren Leiber verschlungen das tiefe Meer,
Die in Rußlands Erde weit liegen umher,
Deren Gräber zu schauen im Wald der Karpathen,
Die den Tod dort fanden im fränkischen Land,
Deren Grabsteine ragen auf Flanberns Strand,
Ich klag' um euch, tote Soldaten.

Kein Wort ist so schön, ihr herrlichen Helden,
Keine Gabe imstande, euch das zu vergelten,
Was ihr zum Schutze der Heimat vollbracht,
Gekämpft und gelitten in treuester Wacht.
Schmer können wir lohnen die Taten.
Und jert auch des Kaisers Kreuz eure Brust,
Wir all' sind der heiligen Pflicht uns bewußt,
Zu danken treu unsern Soldaten.

Weit öffnet drum alle die Herzen und Hände
Und drängt herzu euch zu dankbarer Spende:
Du, dem der Krieg hat die Taschen gefüllt,
Und du, dem die Sehnsucht nach Deben gestillt,
Ihr alle daheim helft mit ruten,
Du Jüngling, du Kind mit den Augen so klar,
Du Jungfrau, ihr Alten im silbernen Haar,
Laßt uns danken unsern Soldaten.

Wenn wir gedämpft unser Weihnachtslied singen,
Dann soll es auch draußen im Felde erklingen,
Des Kriegers Auge erglänzen vor Freud'
Über sinnige Gabe, die die Heimat ihm deut,
Dann spendet, was ihr könnt entzuten.
Dah man schaue von der Alp' bis zum nordischen Meer,
Im Osten und Westen bei dem tapferen Heer
Freue Weihnachts bei unsern Soldaten.

Paul Rau, Rabenstein.

Zwei Frauen von Bildung.

Roman von E. Willkomm.

Fortsetzung.

Rachdruck verboten.

Nach einigem Zögern erklärte der Kammerherr v. Königsheim: „Ich weiß aber wirklich nicht, was ich für den Augenblick beginnen soll, bester Herr Kommerzienrat. Ueberall wohin ich blicke, türmen sich eine Menge Widerwärtigkeiten auf. Kaum habe ich einen Entschluß gefaßt, so komme ich in der nächsten Viertelstunde zu der Ueberzeugung, daß er unausführbar ist und gerade die Unsicherheit meiner Lage, die Ungewißheit, was den nächsten Tag folgen wird, bringt mich zum verzweifeln; dabei verliere ich meinen Verstand vollends!“

Der Bankier traute sich hinter die Ohren, denn auch er, der weltverfahrene Geschäftsmann, konnte sich nur schwer entschließen, dem Kammerherrn mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, da er noch besser wußte als derselbe selbst, daß dessen Vermögensverhältnisse geradezu trostlose und unhaltbare waren.

„Ja, was soll man Ihnen raten, Herr Baron? Ihre Stellung und Position hier in der Residenz ist unhaltbar geworden, wie Sie selbst sagten. So bleibe nur noch übrig, sich mit Ihren Gläubigern zu einigen und ein Abkommen zu treffen; wenn denselben die Verhältnisse offen und klar gelegt werden, dürften sie schon dazu sich bereit finden lassen, denn ein zwangswisses Vorgehen derselben würde jetzt auch erfolglos sein.“

„Und die in den nächsten Tagen fällig werdenden Wechsel über sechzigtausend Mark?“ unterbrach der Kammerherr den Bankdirektor fragend.

„O, diese dürften nach meiner Ansicht,“ fuhr der Bankdirektor fort, „die geringsten Schwierigkeiten bereiten. Die beiden Ganner werden die Wechsel sicher an eine dritte Person verkauft haben, diese dritte Person wird aber nicht viel dafür gegeben haben, da ihr wohl bekannt war, daß die Wechselsummen Spielschulden sind und sie wird auch über der Persönlichkeit der beiden nicht ganz im Unklaren sein, das weiß man schon. Der Käufer hat die Papiere nur angenommen, weil er Ihre Unterschrift für sicher genug hielt und hoffte nun ein glänzendes Geschäft zu machen. Wenn er nun jetzt erfährt, wie Sie sich ohnehin in Zahlungsschwierigkeiten befinden, wird sich der jetzige Wechselhaber mit einer geringeren Summe abfinden lassen, um schließlich nicht alles zu verlieren, so denke ich, denn es ist ausgeschlossen, daß ein solches Bankhaus von zwei dunklen Christen Wechsel in solcher Höhe ohne vorherige Anfrage bei Ihnen diskontiert. Oder wissen Sie vielleicht, in welchen Händen die Wechsel zur Zeit sich befinden?“

„Nein, das ist eben, was mir auch so große Sorgen

macht. Ich hatte immer noch die Hoffnung, die beiden Herren, die ich für wirkliche Edelleute hielt, würden mir die Schuld gestunden und ich bin daher ganz trostlos geworden, als ich heute von dem Kriminalkommissar erfuhr, daß ich zwei nichtswürdigen Schurken in die Hände gefallen bin.“

„Und dabei die allergrößte Sorglosigkeit und Gutgläubigkeit an den Tag gelegt haben,“ ergänzte der Bankdirektor.

„Wie ich zu meiner eigenen Schande zugeben muß. Aber gesetzt Falles nun, Herr Kommerzienrat, meine Gläubiger bewilligen mir eine Frist und die leidige Spielschuld wird in einer möglichen Art und Weise aus der Welt geschafft, was soll ich beginnen? In den aktiven Militärdienst zurückkehren ist unmöglich, denn mit dem Gehalt als Rittmeister würde ich meine Familie nicht ernähren, noch viel weniger alte Verbindlichkeiten abtragen können.“

„Diese Absicht wäre allerdings unter den jetzigen Umständen das Allerunkümmteste, was Sie tun könnten und würde in kurzer Zeit erst recht zu einer viel schlimmeren Katastrophe führen und Sie zwingen, den Abschied zu nehmen.“

„Aber was tun, was tun?“

„Betrachten Sie es als ein Wink des Schicksals, Herr Baron, der Sie darauf hinweist, welchen Weg Sie einschlagen sollen, daß gerade Ihr jetziger Gutspächter geht.“

„Sie meinen, ich soll das Gut selbst übernehmen? Ich verstehe aber rein gar nichts von der Landwirtschaft!“

„Ja, diesen Rat gebe ich Ihnen allen Ernstes. Es ist zwar von großem Nachteil, daß Sie nichts von Landwirtschaft verstehen, aber Sie engagieren sich einen tüchtigen Inspektor, an zuverlässigen Leuten ist kein Mangel und wenn Sie wirklich den festen Vorsatz haben, den etwas tief verfahrenen Karren wieder flott zu bringen, so kann Ihnen dies auch gelingen, denn wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.“

„Wie danke ich Ihnen für diese Worte, Herr Kommerzienrat,“ sagte der Kammerherr und reichte dem Bankdirektor tiefbewegt die Hand. „Sie machen mir wirklich wieder Hoffnung und stößen mir neuen Lebensmut ein. Ich werde Ihrem Vorschlag folgen und wenn möglich in den nächsten Tagen nach Schweikershof übersiedeln.“

„Ich vermute, es wird Ihnen augenblicklich an Barmitteln mangeln; damit Sie sehen, Herr Baron, daß ich Ihnen persönlich sehr gerne gefällig sein will, will ich Ihnen aus meinem Privatvermögen eine Summe vorschicken, die es Ihnen ermöglicht, die Bewirtschaftung des Gutes zu übernehmen; ob dieselbe freilich ausreicht wird, Sie aus allen Schwierigkeiten herauszureißen, weiß ich natürlich noch nicht; versuchen Sie damit zunächst die dringendsten Ausgaben zu befriedigen.“

Der Bankdirektor öffnete nach diesen Worten ein Geheimfach seines eleganten Schreibtisches und nahm aus demselben eine Lederportefeuille. Er zählte vor dem nicht wenig erstaunten Kammerherrn fünf Eintausendmarkscheine auf die Tischplatte und forderte ihn durch eine leichte Handbewegung auf, die Scheine an sich zu nehmen.

Der Kammerherr zögerte noch; dies hatte er nach der vorausgegangenen Ablehnung doch nicht mehr erwartet.

„Ich kann unmöglich diese Summe noch annehmen, Herr Kommerzienrat, da Sie ja selbst wissen, daß ich nicht gleich, wenn überhaupt diese Möglichkeit noch vorhanden ist, Ihnen das Geld werde zurückerstatten können; ebensowenig kann ich Ihnen irgend welche Sicherheit bieten.“

„Nehmen Sie es von mir, als dem langjährigen Freund Ihrer Familie und ich wünsche nur, daß es die erhofften Früchte tragen möge. Ich werde den Versuch machen, Ihre verworrenen und zur Zeit wenig übersichtlichen Verhältnisse in Ordnung bringen zu lassen und Ihnen bald Bericht erstatten.“

19. Kapitel.

Als der Kammerherr das Bankgebäude verließ, fühlte er sich förmlich wie neu geboren. Die Worte des Kommerzienrates und dessen Handlungsweise hatten ihn wieder belebt und ließen ihn tatsächlich seine Lage nicht mehr in hoffnungslosem Lichte erscheinen.

Der Kommerzienrat hatte so unrecht nicht, wenn er ihm riet, die Bewirtschaftung seines Gutes selbst zu übernehmen.

Der Kammerherr befürchtete jetzt schon, daß er bei seiner Gattin auf harten Widerstand stoßen würde, aber schlimmsten Falles konnte Abheide mit den Kindern einstweilen noch hier in der Residenz in der Villa ihrer Eltern wohnen und die Kinder, wenn die Mittel noch weiter reichten, einstweilen noch in dem Pensionat bleiben. Die Zeit, welche schon so manche Wunde geheilt und durch welche die schwierigsten Probleme zur Lösung gelangt, würde ihren Einfluß schließlich auch auf Abheide ausüben und sie zur Vernunft bringen und dann konnte alles wieder gut werden.

Hier und da stammten in den reich dekorierten Schaufenstern die Lichter hell auf, denn es dunkelte schon stark, als der Kammerherr die Straße nach der v. Moser'schen Villa einschlug. Ein starkes Hunger- und Durstgefühl machte sich jetzt bei ihm bemerkbar, nachdem er heute nur wenig genossen hatte, denn über all der Aufregung hatte er noch gar nicht an Speise und Trank gedacht.

Er überlegte schon, ob er in eines der vornehmen Restaurants eintreten sollte, als sich von hinten her plötzlich ein Arm unter den seinigen schob.

Erschrocken wandte er sich um und erblickte an seiner Seite einen Offizier, der ihn überholt hatte.

„Guten Abend, Herr Baron!“ rief lächelnd der Offizier. „Machen sich doch so selten jetzt? Preise den Zufall, der mich Sie auf offener Straße treffen läßt.“

„Unaussehbarbare Geschäfte, Herr Graf, der plötzliche Tod meines Schwiegervaters legt mir starke Fesseln auf, sodaß mir keine freie Zeit bleibt.“

„Ja, richtig, fatales Unglück und dann der Brand, kann es mir denken, und die Frau Gemahlin wird sich sehr langweilen jetzt?“

Den Kammerherrn durchzuckte es eigentümlich bei diesem Erguß des Grafen. Also nur seine Gemahlin bedauerte man, weil sie sich langweilte, weil sie jetzt die rauschenden

Feste entbehren mußte. O, wie ekelte ihn die ganze Welt jetzt an, nachdem er sie in einem ganz anderen Lichte gesehen hatte.

„Muß sich darein fügen,“ entgegnete der Kammerherr gleichgültig.

„Fangen Sie einmal einen bunten Schmetterling ein, der von Blume zu Blume flatterte und sperren Sie ihn in einen engen, leeren Raum, bester Herr Baron, er wird sehr bald zu Grunde gehen, so muß sich die Frau Baronin jetzt auch fühlen?“

„Ich kann Ihnen auf zoologischem Gebiete soweit nicht folgen,“ entgegnete der Kammerherr und seine Stimme klang merkwürdig rauh, „aber meine Gattin mit einem Schmetterling zu vergleichen.“

„Berzählen Sie, Herr Baron, das sollte keine Beleidigung sein,“ unterbrach der Graf den Kammerherrn. „Die Frau Baronin ist ja die lebenswürdigste, gebildetste und schönste Dame in unserem Kreise in der Residenz, daher mein Bedauern, wenn sie sich jetzt langweilt.“

Herr v. Königsheim brummte einige unverständliche Worte, machte eine Bewegung wie einer, den ein unangenehmer Insekt sticht und wollte in eine Seitenstraße eubiegen; schließlich mochte er sich doch eines anderen bestimmen, indem er an der Seite des Grafen blieb und sagte:

„Lassen wir uns jetzt die Langweile meiner Gattin weniger kümmern, Herr Graf, ich habe riesigen Hunger, wenn Sie gleichfalls die Absicht haben, wollen wir ins „Rebstock“ einkehren.“

„Eingverstanden, Herr Baron, habe ohnehin die Verbindung getroffen, Herrn v. Rheben, Major v. Eichhorn und noch einige Bekannte dort zu treffen.“

Die beiden Herren waren bei diesen Worten vor dem am Markte gelegenen exklustiven Weinrestaurant zum „Rebstock“ angekommen, dem Treffpunkt der Herren der ersten Gesellschaft der Residenz. Als sie in ein separates Zimmer eintraten, fanden sie dasselbe von Offizieren und Zivilisten besetzt. Es war nur ein kleines Gemach, und an allen Tischen wurde gespielt. Den Kammerherrn wandelte wohl für den Augenblick eine leichte Schwäche an, als sein Blick durch dieses kleine, luxuriös ausgestattete Zimmer schweifte und er die eifrig spielenden Herren musterte und die Goldhäufchen und Geldscheine vor denselben ausgebreitet sah.

Wie manche Stunde hatte er hier gleichfalls dem Spielteufel geopfert. Hier war er zuerst mit dem Baron Frederich und Graf v. Sonini zusammengetroffen, wer die beiden Pseudoedelleute eingeführt hatte, wußte er nicht mehr, aber dieselben hatten es weiterlich verstanden, sich hier einzuleben.

Der Gedanke an diese beiden Ganner und damit an seine Verluste ließ ihn aber sofort seine Schwäche überwinden. Er redete sich förmlich in die Höhe und seinem Blick noch einmal über die Anwesenden gleiten lassend, von denen einige ihm und dem Grafen zunickten, sagte er zu seinem Begleiter:

„Ich werde mich zunächst in das Speisezimmer begeben, entschuldigen Sie mich einstweilen, Herr Graf.“

„Sie kommen doch wieder, Herr Baron?“

„Ich verspreche es noch nicht bestimmt, ich bin hungrig und müde.“

„Ach was, wollen Müdigkeit vorschützen, das gibt es nicht, wenn Sie den äußeren Mensch restauriert haben, werden von selbst andere Gedanken kommen. Ein Spielchen werden Sie unbedingt mit riskieren; man ist von Ihnen eine Absage nicht gewöhnt!“

„Weider,“ entgegnete der Kammerherr mit selbstamer Bemerkung. „Vorläufig bitte ich mich zu entschuldigen.“

Der Graf kam nicht dazu, dem Kammerherrn das selbst Versprechen zu einem Spiel vollends abzurufen, denn derselbe war schon durch die in das Speisezimmer führende Tür verschwunden.

„Scheint auf dem Trockenen zu sitzen — Spazier gehen es ja schon vom Dache — müht nichts, mit ihm ein Spiel zu riskieren,“ sprach der Graf vor sich hin und lenkte dann seine Schritte nach einem Tisch, wo noch ein Platz frei war.

Der Graf wurde auf das Lebhafteste begrüßt und aufgefordert, Platz zu nehmen. Nach seinem Begleiter, dem Kammerherrn v. Königsheim, fragte niemand. Seitdem es kein Geheimnis mehr war, daß dieser sich in argen Zahlungsschwierigkeiten befand, hielt man es für angebracht, sich etwas fern von demselben zu halten, aus Befürchtung, von demselben um Hilfe angegangen zu werden. Noch viel weniger trugen die Herren Verlangen danach, nachdem er so unklug gewesen war, sein Vermögen zu verlieren, weiter mit ihm zu spielen und anstatt mit barem Gelde sich mit Wechsel zu begnügen, das reizte ihn nicht zum Spiel, nur die Goldstücke und Geldscheine, die auf dem Spieltisch wie lebendige Kobolde, wie Kinder des Teufels hin- und herflatterten und rollten, waren vollwertiger Spielsatz.

Als einer der Herren leicht fragte, warum sich Kammerherr v. Königsheim sogleich wieder entfernt habe, antwortete Graf Seeborn leicht die Achseln und sagte halblaut:

„Hatte keine Lust und — na, lassen wir das; wer was Ihnen, meine Herren, gibt jetzt die Karten, ich bin mit der Partie!“

Der Kammerherr hatte inzwischen im Speisezimmer sein gespeist und sah noch bei einer Flasche Wein allein an einem Marmortische, die neueste Zeitung vor sich und blies blaue Ringelchen einer Zigarette in die Luft, just wie in den Tagen, wo noch wenige Wolken seinen Lebenshimmel beschatteten und er noch als der reiche Kammerherr v. Königsheim galt.

Er las aber nicht in der Zeitung, denn jetzt wo ganz andere Gedanken ihn beschäftigten, interessierten ihn die Tagesneuigkeiten noch viel weniger als sonst, wo er sich schon wenig mit Politik befaßt hatte.

Zuweilen faßte er nach der Seite seiner Brust, wo er die von dem Bankdirektor erhaltenen fünf Tausendmarkscheine in seiner Brusttasche barg und es kam plötzlich das Verlangen über ihn, aufzuspringen und sich in das Speisezimmer zurückzugeben.

Fortsetzung folgt.